

Das Leben des Peter Pettigrew

Von Avarra

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Vorwort von Evander Lovegood	2
Kapitel 2: Eine traurige Geburt	4
Kapitel 3: Frühe Jugendjahre	7

Kapitel 1: Vorwort von Evander Lovegood

Das Leben des Peter Pettigrew – Eine romanhafte Abhandlung

(mit einem Vorwort von Evander Lovegood)

Sehr verehrte Hexen und Zauberer,

zunächst einmal möchte ich Sie beglückwünschen zum Kauf dieses Buches. Sicher haben Sie lange überlegt, ob es wirklich dieser Titel sein soll. Verständlich, wenn man bedenkt, wer Peter Pettigrew war und was er getan hat.

In letzter Zeit sind wieder vermehrt Diskussionen über seine Person aufgetreten. Die meisten Stimmen verdammen ihn zu ewiger Hölle und würden ihn gern selbst verwünschen, falls er noch am Leben wäre. Es gibt so viele Beweise seiner Schuld, dass es wohl in hundert Leben nicht möglich wäre, ihn davon reinzuwaschen.

Trotzdem oder vielleicht genau deshalb sind da mittlerweile auch einige wenige, die einen genaueren Blick auf seinen Charakter werfen wollen.

War Pettigrew wirklich nur ein einfacher Mitläufer und Verräter? Was hat ihn zu dem werden lassen?

Meine verehrten Leser, als ich auf den Gedanken kam, das Leben des Peter Pettigrew in einer Biographie einzufassen, bin ich auf mannigfaltige Hindernisse gestoßen. Zum Einen die breite Öffentlichkeit, welche mit großer Abscheu darauf reagierte (ich möchte nicht aufzählen, wieviele Heuler ich seitdem bekommen habe), zum Anderen aber auch Bekannte von Peter selbst, welche mir dringend davon abrieten. Außerdem war die Frage, ob sich überhaupt eine Leserschaft finden ließe, wo es doch nach dem Ende des Letzten Krieges so viel interessantere Charaktere a la Bellatrix Lestrange oder Severus Snape zu erforschen galt.

Zu guter letzt konnte ich auch zunächst keinen passenden Autoren finden. Ich fragte bei vielen an, namhaften und weniger berühmten. Einer sagte mir direkt ins Gesicht, an diesem Wurm wolle er sich nicht die Hände schmutzig machen. Aber auch alle anderen lehnten ab.

Schließlich fand sich doch noch eine junge Autorin bereit, sich Peter Pettigrews anzunehmen.

Ihr Werk ist es, was Sie hier in den Händen halten. In monatelanger Kleinarbeit hat sie Fakten zusammen getragen; unzähligen Hinweisen ging sie nach und das Wichtigste: Sie befragte sämtliche noch lebende beziehungsweise nicht mehr lebende Zeitzeugen (ich meine natürlich Geister!).

Aus all diesen Dingen nun ist „Das Leben des Peter Pettigrew“ entstanden, darstellend die wichtigsten Abschnitte und Vorkommnisse seines Lebens (zumindest die, von denen wir wissen).

Nicht als Wertung seines Charakters soll dieses Buch verstanden werden, sondern als Information darüber, wer dieser Mann wirklich war und wie er seinen Weg ging.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen

und verbleibe hochachtungsvoll,

Ihr Evander Lovegood

Chefredakteur des „Klitterer“

Herausgeber der Reihe „Persönlichkeiten des Letzten Krieges“

Kapitel 2: Eine traurige Geburt

1. Kapitel – Eine traurige Geburt

Es gab nicht viel, was Henry Pettigrew liebte. Geld, Einfluß. Macht, natürlich. Und seine Frau.

Sein Weib, dieses hinreißende Geschöpf. Selbst jetzt, da er ihre Schreie vernahm, die sie unter größten Schmerzen hervorstieß. Selbst jetzt liebte er sie abgöttisch. Und das kleine Wurm, dem sie gerade auf die Welt verhalf.

Henry Pettigrew trank einen weiteren Schluck Feuerwhiskey und starrte dann in die knisternden Flammen des Kamins. Dieser stellte die einzige Lichtquelle in dem dunklen Raum dar. Schwere Gobelins hingen vor den Fenstern und versperrten den Blick auf eine klare Novembernacht. Doch selbst wenn Pettigrew etwas für funkelnde Sternenhimmel übrig gehabt hätte, so wäre es ihm zu dieser Stunde vollkommen gleichgültig gewesen.

Leise Schritte näherten sich der Tür und Pettigrew setzte sich gerade auf. Vielleicht...? Die tappelnden Füße kamen immer näher, schienen einen Moment zu verharren, und liefen dann weiter. Der dickliche Mann warf einen Blick auf die Wanduhr, deren Zeiger mit funkelnden Rubinen besetzt waren. Halb zehn.

Es war sein erstes Kind, das da gerade eine Etage höher zur Welt kam. Eigentlich hatte er der Geburt beiwohnen wollen, doch nachdem seine Frau ihm während einer besonders schlimmen Wehe fast die Hand gebrochen hatte, war er von seiner Hauselfe Nebbles energisch hinausgeschoben worden, mit dem Hinweis: „Sie stören nur die Missis, Herr. Nebbles ruft sie sofort, wenn das Kleine da ist!“

Pettigrew gehörte nicht zu den Zauberern, die sich einfach befehlen ließen, ganz besonders nicht von einer Hauselfe. Aber dieses eine Mal war er absolut hilflos und gab sich geschlagen vor dem Pulk an Hexen und weisen Frauen, die das Geburtszimmer bevölkerten. Henry wusste, seine Frau war in guten Händen. In den besten; er hatte weder Kosten noch Mühen gescheut.

Sinnend blickte er wieder in das Feuer. Er wusste noch nicht über das Geschlecht seines Kindes und überlegte, worüber er sich mehr freuen würde.

Ein Stammhalter, der seinen Namen weiter trug; an den er eines Tages das Familiengeschäft übergeben konnte? Oder ein kleines Mädchen, das ihn bei jeder sich bietenden Gelegenheit um den Finger wickeln würde?

Bei dem Gedanken an eine Miniaturausgabe seiner Frau Priscilla musste Henry lächeln.

Ja, so eine kleine - „Herr! Herr!“ Nebbles Stimme klang mißtönend in seine gerade erdachte Traumwelt. Noch bevor Henry sich erhoben hatte, war die Elfe bereits in das Zimmer gestürmt und zog an seinem Bein.

„Kommt, es ist da!“ Henry verspürte eine plötzliche Schwäche in den Beinen. Sein Kind, sein erstes Kind!

„Was ist es denn?“ „Nebbles darf nicht sagen, was es ist. Nebbles hat es der Herrin versprochen!“ Mittlerweile rannten Hauselfe und Herr die breite Treppe hinauf. Oben am Fuße blieb Henry einen Moment stehen, um zu verschlafen. Seine mittleren

Jahre waren schon fast vorbei und so war auch seine Form dahin gegangen. Leise Schreie aus Richtung des Geburtszimmers ertönten auf dem Flur. Langsam schritt Henry zu der großen Tür. Seltsam, diesen Moment hatte er sich immer so erhaben und voller Größe vorgestellt, aber jetzt war sein Hirn wie leer geblasen. Gänzlich stumm öffnete er die Tür zum Geburtszimmer.

Warme stickige Luft schlug ihm entgegen. Schlagartig verstumten die Anwesenden und starrten ihn an. Henry kam sich vor wie ein Eindringling, so geladen war die Atmosphäre.

Da, ein leises Wimmern, sich langsam steigernd zu einem orkanartigen Crescendo, das von den Wänden widerhallte. So lautete denn der erste Gruß des Neugeborenen an den Vater. Eingewickelt in Tücher, die nur sein faltiges Gesicht freiließen, wurde das Baby in Henrys Arme gelegt.

„Ein Junge“, flüsterte irgendwer in sein Ohr. Der Vater starrte hinab auf seinen Sohn, sein Kind, das immer noch leise wimmerte und langsam schläfrig wurde.

„Wunderbar“, sagte Henry zu allen und niemandem. Ein verkümmertes Stöhnen. Seine Frau...Priscilla. Eine Hebamme nahm ihm das Kind aus den Armen und trug es fort. Henry wollte protestieren, aber ein dünner Zauberer mit einem weißen Kranz aus Haaren und klugen Augen nahm ihn beim Arm und führte ihn ein wenig abseits.

„Mister Pettigrew“, hub er an, doch Henry, sich immer noch nach seinem Kinde reckend, beachtete ihn nicht. „Mister Pettigrew!“ Dieses klang schon weitaus strenger und so wandte der frischgebackene Vater endlich seine Aufmerksamkeit dem Heiler zu.

„Zunächst einmal beglückwünsche ich sie zur Geburt ihres Sohnes. Er ist kräftig und gesund und wird allem Anschein nach ein großer, starker Mann werden.“ Henry quittierte dies mit einem Nicken.

„Er hat die Geburt sehr gut überstanden und wird jetzt noch abschließend gewogen, gemessen und in den Stammbaum eingetragen. Ihre Frau meinte, der Junge solle Peter heißen.“

„Was immer sie möchte“, antwortete Henry ungeduldig. „Doch wie geht es ihr?“ Stille entstand zwischen den beiden Männern, derart peinlich, dass Henrys Aufmerksamkeit nun ungeteilt auf dem alten Zauberer lag. Dieser schien etwas Schweres bewältigen zu müssen, denn er schluckte mehrmals hart und wischte sich imaginären Schweiß von der Stirn. Henry wusste plötzlich, das etwas nicht in Ordnung war.

„Was ist mit Priscilla?“ Die Frage klang wie ein Peitschenknall und entfaltete eine ähnliche Wirkung auf den Zauberer. Er zuckte kurz zusammen und begann dann zu sprechen.

„Mister Pettigrew, die Geburt war äußerst schwierig. Eine Zauberergeburt ist nie einfach, da immer Magie mitschwingt. Alles in unserer Welt besteht aus Magie-Strömen; großen, kleinen, leisen, lauten. Und so auch wir Zauberer und Hexen. Heiler wie ich sind bei einer Geburt vor allem dafür zuständig diese Ströme in Gleichklang zu halten, damit sie sich nicht gegenseitig behindern.“ „Sich – wie bitte? Wollen sie mir sagen, meine Frau und mein Sohn haben sich gegenseitig...behindert?! Das ist lachhaft! Lassen sie mich sofort zu ihr!“

Henry wollte an dem Magier vorbei zum Wochenbett stürmen, aber wieder wurde er festgehalten. „Lassen sie los!“, zischte er, doch der andere schüttelte nur den Kopf. „Ihre Frau ist sehr geschwächt. Wir konnten ihr nicht einmal das Kind geben; sie hätte es fallen lassen.“

„Was hat sie genau?“ Henry spürte Verzweiflung in sich wachsen, gemischt mit furchtbarem Zorn. Wie konnte es seiner Priscilla schlecht gehen, wo doch gerade ihr Junge zur Welt gekommen war?

„Die Magie-Ströme von Mutter und Kind liegen normalerweise auf einer Wellenlänge. Quasi bilden sie eine Einheit, bis diese dann bei der Geburt getrennt wird. Normalerweise stellt das kein Problem dar; im Falle ihrer Frau jedoch kam es zu Komplikationen.“ „Welcher Art?“

„Sie...der Magie-Strom ihrer Frau stieß den ihres Sohnes ab. Das gibt es nicht oft, vor allem, da ihre Frau so begabt ist, aber es kommt vor.“

„Wird sie sterben?“ Henry hatte Probleme schon immer direkt angesprochen. Sein Talent, die Dinge frei heraus zu benennen, hatte ihm Freunde und Feinde geschaffen. Und obwohl er eigentlich gar keine Antwort auf diese Frage wollte, hatte er sie einfach stellen müssen.

Nun blickte er in das Gesicht des alten Zauberers, der die folgenden Sätze wohl schon hunderte Male in seinem Leben gesagt hatte. „Wir wissen es nicht. Diese Art von Magie ist einfach noch zu unerforscht. Es tut mir leid.“

Damit geleitete der Heiler Pettigrew an das Bett seiner Frau und ließ die beiden dann allein. Zum ersten Mal an diesem Abend sah Henry seine Frau. Ihr zerstörtes Gesicht war umrahmt von strähnigem Haar. Aufgedunsene Wangen gaben ihr ein krankes Aussehen, und ihre Lippen waren vor Schmerz zerbissen.

Kaum hob sie den Kopf, als Henry sich vorsichtig neben sie setzte. Für eine lange Zeit sagte keiner der beiden etwas. Priscilla schien für ein Gespräch zu schwach und Henry hätte nicht gewußt, was er sagen sollte.

Die Geschäftigkeit um sie herum nahm langsam ab, der Raum leerte sich, bis sie schließlich ganz allein waren. Und noch immer sprachen sie kein Wort. Erst als aus dem Nebenraum erneut das Wimmern ihres Sohnes zu vernehmen war, öffnete Priscilla die Augen. Sie suchten den Blick Henrys und banden ihn schließlich fest. Lange saß er so bei ihr. Nur zweimal stand er noch auf; um Feuerholz in den Kamin zu zaubern und für seine Frau eine zusätzliche Decke herbeizurufen.

Drei Tage später verstarb Priscilla. Ihre Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof von Eternal Grave. Henry, der Witwer mit dem Neugeborenem, bekam die meiste Aufmerksamkeit und zeigte am wenigsten Trauer. Als seine Mutter ihm den Sohn in den Arm drücken wollte, schüttelte er mit starrer Miene den Kopf und würdigte den Säugling keines Blickes.

Es gab nicht mehr viel, was Henry Pettigrew liebte.

Kapitel 3: Frühe Jugendjahre

2. Kapitel – Frühe Jugendjahre

Das Gras auf der anderen Seite des Bachufers war hoch gewachsen.

Grüne Halme stachen in die Höhe, gepaart mit Blumen der unterschiedlichsten Farben und Formen. Leises Plätschern klang von dem fröhlichen Wasser bis zu einer kleinen Baumgruppe. Ein paar Birken standen dort im Halb.

Zu ihren Füßen, wo der Boden mit zartem Moos bedeckt war, spielte ein kleiner Junge. Man mochte ihn nicht älter als fünf oder sechs Jahre schätzen mit den kurzen Stummelbeinen und den kleinen Augen.

Er war völlig vertieft in sein Spiel, bei dem unverwundliche Zaubererminiaturen den Kampf Grindelwalds gegen Dumbledore darstellten.

Gerade wurde der böse Zauberer vom guten geplättet, um gleich darauf in vollem Glanz erneut aufzuerstehen.

Am meisten war Peter von den winzigen Blitzen fasziniert, welche die Zauberstäbe der beiden abgaben. Irgendwann wollte er auch so zaubern können. Er würde böse Magier bekämpfen und sie alle besiegen. Dann würde Dad vielleicht endlich mal lächeln.

Langsam sank Grindelwald auf die Knie. Seine Gegenwehr erlahmte und er setzte den Angriffen Dumbledores kaum noch etwas entgegen.

Gerade sollte der finale Schlag erfolgen, als ein Summen an Peters Ohr drang. Es klang nach einem großen Insekt. Suchend blickte Peter um sich.

Husch, da war etwas Schwarzes. Da rechts, beim Haselnussstrauch!

Peter dachte nicht mehr an Gut und Böse, sondern nur noch an dieses seltsame Tierchen, dass da so lustig brummte und summte.

Vorsichtig tapste er an die grünen Zweige heran. Nichts zu sehen. Langsam schob sich Peter immer weiter in den Busch. Das Brummen wurde immer lauter und Peter war sich sicher...da! Da war es!

Aber es war kein Insekt. Vielmehr war es ein kleines...Ding. Mit Flügeln und sechs Ärmchen und kohlrabenschwarz flatterte es von Blatt zu Blatt. Verhalten atmete Peter aus. Das kleine Wesen hatte ihn noch nicht bemerkt und kam langsam in seine Reichweite. Blitzschnell schoss die Hand des Jungen vor und umschloß die Doxy mit festem Griff.

Beinahe im selben Augenblick öffnete sich die Hand wieder und ein markerschütternder Schrei ertönte.

„AHHHHHHHHHHHHHHH!“ Peter schüttelte seine Hand wie verrückt, aber das Ding hatte sich darin fest gebissen und war nicht wieder loszukriegen.

Peter tat das Einzige, was ihm seinem Schmerz einfiel: „Nebbles!“, brüllte er aus Leibeskräften. Knall. Die kleine Hauselfe in der viel zu großen Schürze tauchte auf.

„Na warte, böse Doxy du. Kannst nicht einfach Nebbles' Herrn beißen!“ Mit geübten Griff entfernte sie die Doxy und schleuderte sie weit weg.

„Komm kleiner Herr.“ Mit dem weinenden Peter an der Hand überquerte sie den Bach und lief in Richtung des großen Hauses, welches im Licht der Abendsonne stand.

Vergessen waren Dumbledore und Grindelwald, die ihren ewigen Kampf aufs Neue begannen.

Wie immer war der Abendtisch mit einer reichlichen Auswahl an Speisen gedeckt. Peter saß neben seiner Großmutter Honora, die ihm die besten Stücke heraussuchte und auf dem Teller in mundgerechte Bissen zerteilte.

Stetig füllte sie ihm sein Glas mit Kürbissaft nach und ermahnte ihn, gerade zu sitzen. Was der Junge an Aufmerksamkeit zuviel von seiner Großmutter bekam, erhielt er von seinem Vater zu wenig.

Henry speiste nur selten mit seiner Familie, und tat er es doch, so wirkte er wie heute abweisend und schaufelte das Essen ohne jedes Vergnügen in sich hinein.

Großmutter Honora ereiferte sich gerade über die Doxy, die Peters Finger in einen großen, roten Klumpen verwandelt hatte.

„Gräßlich, dieses Viehzeug. Gleich morgen werde ich den Hauselfen befehlen, diese Kreaturen auszumerzen!“

Dabei strich sie Peter über den Kopf und warf ihrem Sohn einen beinahe vorwurfsvollen Blick zu.

„Wie können sie es wagen, einfach meinen Liebling anzugreifen!“ Peter spürte den Blick seines Vaters auf sich, wagte es jedoch nicht, aufzusehen. Stattdessen wollte er noch einen Schluck Kürbissaft nehmen, verschluckte sich jedoch, da ihm seine Großmutter zu derbe über den Kopf strich. Unter lautem Husten verfärbte sich sein Kopf krebssrot, während Honora ihm hastig auf den Rücken klopfte.

„Oh mein Liebling, hast du dich verschluckt? Komm her, ich drück dich, dann wird alles wieder gut. Der böse, böse Kürbissaft.“

An dieser Stelle verlor Henry Pettigrew die Geduld.

„Es ist genug, Mutter. Wenn du nur mal dein dümmliches Geschwätz hören könntest.“

„Mein dümmliches Geschwätz? Was erlaubst du dir eigentlich?!“

Schlagartig änderte sich die Stimmung im Raum. Die beiden Erwachsenen blickten sich an, wie Kontrahenten in einem Kampf.

„Du verziehst ihn, Mutter. Mit deiner ewigen Tuttelei und deinem Gehabe machst du ihn zu einem Weichling.“

„Ich will deinen Sohn nur zu einem guten Menschen erziehen, der Manieren und Anstand besitzt.“

„Er kann sich ja noch nicht mal ein Würstchen alleine klein schneiden, wie soll er da Ahnung von Manieren oder Anstand haben?!“

„Nun Henry, bei dir habe ich diesen Punkt offenbar versäumt, denn du läßt keinerlei Achtung mir gegenüber erkennen!“

„Wie soll ich Achtung vor jemandem haben, der meinen Sohn zu einem Idioten verzieht?“

„Wenn du die Erziehung deines Sohnes selbst übernehmen oder ihm zumindest eine Mutter geben würdest, müsstest du über diesen Punkt nicht mit mir streiten!“

Klonk.

Unwillkürlich duckte sich Peter vor der Eiseskälte, die sich blitzschnell auszubreiten schien.

Mutter. Dieses eine Wort. Damit verbanden sich für Peter unbestimmte Sehnsüchte und Gedanken. Die Launen seines Vaters hingen damit zusammen, und das Bild der hübschen Frau mit den gütigen Augen, welches in der Eingangshalle hing und ihm

beim Vorübergehen zuzwinkerte. Mutter.

Sein Vater war bleich im Gesicht; es hatte ihm die Sprache verschlagen. Großmutter Honora hingegen klapperte ungerührt auf ihrem Teller weiter.

Krachend schob der Herr des Hauses seinen Stuhl zurück und verließ wortlos das Speisezimmer. Von diesem Tag an unternahm Henry Pettigrew nie wieder einen Versuch, sich in die Erziehung seines Sohnes einzumischen.

Der große Saal war von vielen Kerzen erleuchtet, die hoch über den Köpfen der Feiernden schwebten. Das große Mahl war eben vorüber gegangen und nun ertönte festliche Musik.

Tanzende fanden sich zusammen und wiegten sich zu den Klängen auf dem Parkett.

Wahrlich, solch ein Fest konnten sich nur wenige leisten. Henry Pettigrew gehörte dazu. Noch, wie boshafte Stimmen flüsterten. Man raunte sich zu, dass ihn sein Glück verlassen hatte.

Doch davon war zumindest heute Abend nichts zu spüren.

Peter stand allein in einer Ecke.

Der Stoff seines Festumhanges kratzte auf der Haut. Stumm betrachtete er die Gäste seines Vaters. Darunter waren auch einige Kinder. Sein Vater hatte ihm vor dem Fest aufgetragen, sich mit ihnen anzufreunden. Das sei gut fürs Geschäft und außerdem wären die Blacks eine ehrwürdige Familie und es könne nicht schaden, wenn.... den Rest hatte Peter vergessen.

Er hatte versucht, mit der blonden Schwester zu reden. Aber unbeholfen wie er war, hatte er Kürbissaft auf seinen Umhang gekippt. Das Mädchen war kichernd weggegangen und nicht wieder gekommen.

Peter hätte gut damit leben können, wäre da nicht etwas gewesen, was ihm großes Kopfzerbrechen bereitete.

Anlässlich dieses festlichen Aktes hatte Henry Pettigrew beschlossen, dass sein Sohn etwas aufführen sollte. In Ermangelung irgendwelcher Talente hatte es dann geheißen, dass Peter dressierte Wildelfen vorführen sollte. Gefesselt an eine magische Kette sollte er dem staunenden Zaubererpublikum die beiden Kreaturen zeigen.

Peter, der seit dem unglücklichen Zusammentreffen mit der Doxy großen Respekt vor magischen Zauberwesen hatte, wollte zunächst nein sagen.

Henry schien das Zögern seines Sohnes zu bemerken, denn er meinte spöttisch, dass Peter nicht müsse, wenn er zu feige sei.

Der Junge, zeitlebens im Kampf um die Anerkennung seines Vaters, fasste sich ein Herz und erklärte sich mutig für die Aufgabe bereit.

Aber so mutig fühlte sich Peter jetzt nicht mehr. Seine Aufgabe stand vor ihm wie ein unbezwingbarer Berg.

'Ich muss es schaffen', dachte er immer wieder, während sich seine Finger um den Saftfleck krampften.

Sein Vater hielt bereits die Rede, die er Tage zuvor einstudiert hatte. Applaus ertönte und verhallte dann wieder in einzelnen Klatschern.

Peter fühlte sich gestoßen, gedrängt und ehe er sich versah, stand er bereits auf der kleinen Bühne, mitten im Raum.

Der Käfig mit den Elfen stand schon da.

Peter atmete tief durch und öffnete dann den Käfig. Mit zitternden Händen ergriff er die silberne Kette.

Der Plan war simpel. Die Wildelfen sollten einmal quer durchs ganze Publikum geführt werden. Der Bändiger der beiden Wesen war unerkant unter den Gästen, falls es zu Zwischenfällen kam.

Die Elfen kämpften gegen die Fessel, welche ihnen die Freiheit nahm. Aber jedes einzelne Glied war mit Magie gespickt, mächtiger Magie, die ihre eigene bei weitem übertraf.

So ließen sich die beiden Zauberwesen schließlich mehr schlecht als recht durch die gaffende Menge führen. Vorbei an dem Bogen aus Lichterfeen und vorbei an dem riesigen Buffet. Da stand die blonde Black; Peter straffte automatisch die Schultern.

Jetzt nur noch vorbei am Tisch der Würdenträger und dann zurück aufs Podium.

Peter atmete erleichtert aus. Vielleicht hatten die Elfen Peters momentane Schwäche bemerkt; vielleicht wollten sie auch nur einen letzten Versuch unternehmen...

Mit einem harten Ruck stießen die beiden Wesen nach vorn und die Kette glitt aus Peters Hand. Einen Moment später war die Hölle los.

Eine der beiden Elfen hatte eine ältere Dame angesprungen und sich in deren Hochfrisur vergraben. Die andere sprang auf das Buffet und hinterließ dort ein deutliches Zeichen ihrer Abneigung gegen die zivilisierte Welt.

Heilloses Chaos entstand, als ein paar Zauberer Schock-Zauber losschickten, die nicht besonders gut gezielt waren.

Furcht machte sich in Peter breit. Heillose Angst...vor dem Zorn seines Vaters. Doch bevor er dem Drang seiner Füße nachgeben konnte, spürte er etwas Brennendes am linken Arm. Henry hatte ihn gepackt und zerrte ihn mit eisernem Griff aus dem Saal. Peter kam erst zum Verschnaufen, als sein Vater in der menschenleeren Eingangshalle stoppte und sich zu ihm herumdrehte.

„So“, sagte Henry Pettigrew. „So.“

Peter duckte sich in Erwartung eines vollkommenen Wutausbruches, aber der kam nicht. Stattdessen sah er, wie sein Vater dem Bild seiner Mutter einen Blick zuwarf und dann seufzte. Auf einmal schien er in sich zusammenzusacken.

„Ich hätte es nicht tun dürfen“, sagte Henry mehr zu sich als zu irgendjemand anderem. „Ich hätte es nicht tun sollen...“ Dann lauter: „Nebbles!“ Die Hauselfe erschien an der Seite ihres Herrn.

„Bring Peter nach oben und Sorge dafür, dass er bis morgen früh nicht mehr herunter kommt. „Dad...“ Peter wollte sich entschuldigen, aber sein Vater ging ohne einen Blick oder ein Wort. Langsam fiel die Tür zum Ballsaal wieder zu.

Tränen rannen über das Gesicht des Jungen. Es dauerte die alte Hauselfe, ihren jungen Herrn so traurig zu sehen.

„Kommt, junger Herr.“ Sanft berührte sie seine Schulter, doch mit einem verbitterten Aufschrei schlug er die liebevolle Hand weg.

„Lass mich in Ruhe, ich kann alleine nach oben gehen!“

Wütend stapfte der Junge die Treppe hoch, während ihm seine kleine Dienerin mit bedächtig wackelndem Kopf folgte. Das wird kein gutes Ende nehmen, befand Nebbles.

Aber wer gab schon etwas auf die Meinung einer alten Elfe.

Am nächsten Tag kam der Brief aus Hogwarts.

Mit Feuereifer stürzte sich Peters Großmutter in die Vorbereitungen. Seinen Vater bekam er bis zu seiner Abreise nicht mehr zu Gesicht. Henry Pettigrew, der seinen Sohn wohl für die größte Enttäuschung seines Lebens hielt, verstarb gänzlich unerwartet zwei Monate später. Sein Vermögen wurde unter diversen Gläubigern aufgeteilt. Der kleine Restbetrag ging als Erbe Peters zu seiner Großmutter, die es bis zu seinem 17. Lebensjahr für ihn verwaltete.